

Ursachen eines Niedergangs

Erhard Busek, Was haben wir falsch gemacht?

■ PETER PAWLOWSKY



Erhard Busek (Hg.), Was haben wir falsch gemacht? Eine Generation nimmt Stellung. Wien 2009, 256 Seiten, € 22,90.

Das Entscheidende, fast möchte ich sagen: das Einmalige, ist die Frage des Titels. Wann hat man zuletzt von einem Politiker in aller Öffentlichkeit gehört, dass er zur Diskussion der eigenen Fehler aufruft? Erhard Busek erweist sich gerade durch diese selbstkritische Frage als Ausnahmepolitiker mit einem österreichischen Schicksal. Wer hierzulande durch Ideen und Intellektualität auffällt, dem wird nur eine kurze Politikerkarriere zugestanden. Unter den 25 Autoren des Buches teilen noch einige Andere Buseks Schicksal, Menschen, die wichtige Impulse setzen konnten, aber vom politischen Mainstream bald an den Rand gedrängt worden sind: Caspar Einem, Franz Fischler, Heinrich Neisser, aber auch, unter anderen Umständen, Fritz Verzetnitsch.

Noch in einem zweiten Sinn ist die Titelfrage exemplarisch. „Eine Generation nimmt Stellung“ heißt es im Untertitel. Daraus spricht die Einsicht der politischen Kontinuität: Was heute gelingt oder schief läuft, haben nicht nur diejenigen zu verantworten, die heute am Zug sind. Die Geschichte der vorangegangenen Generation prägt sie, der Geschichte Österreichs über einen noch viel längeren Zeitraum können sie nur schwer widerstehen. Geschichtsbewusstsein in der Politik ist selten, hier findet es späte Worte.

Kein Grundvertrauen, keine Streitkultur

In vier Kapiteln geht Busek zunächst vor: „Politik & Wirtschaft“, „Bildung & Wissenschaft“, „Medien & Kultur“, „Werteverlust & Wertewandel“; den Schluss bildet ein „Blick in die Zukunft – die neue Generation“. In seinem Vorwort stellt Busek fest, dass heute die „Kraft zur inneren Re-

form fehlt“ und dass wir, obwohl Mitglied der EU, „unseren Platz in diesem Europa immer noch nicht gefunden“ haben. Albert Rohan geht noch weiter: „Die europäische Idee ging verloren“ schreibt er. Heinz Nußbaumer nennt als Erster zwei „gravierende Fehler“, die zur gegenwärtigen Situation geführt haben: Es wurde ein „schlimmer Verlust an Grundvertrauen zugelassen“, und die „so notwendige Streitkultur“ nicht entwickelt. Und Caspar Einem sekundiert: „Wir haben viel zu oft nicht für richtige Positionen gekämpft und uns stattdessen mit dem Populären begnügt. Aus Feigheit, aus Trägheit.“

Notwendige Kontrolle der Mächtigen

Von den sieben Autorinnen des Buches finden sich vier im Kapitel „Medien & Kultur“. Anneliese Rohrer erinnert an falsche Weichenstellung bei Medien und Journalisten. Statt „die notwendige Kontrolle der Mächtigen weiter auszubauen, gingen die meisten von uns den bequemeren Weg der distanzierten Beobachtung und des begleitenden Kommentierens.“ Das war Mitschuld am Erfolg der Rechtspopulisten. Dazu kommt die Kommerzialisierung der Medien und damit einhergehend eine gefährliche „Vermischung von Nachricht und Werbung“.

Trautl Brandstaller stößt in dasselbe Horn und wirft den Blick auf den ORF. Dieser „begab sich auf den Weg der Selbstkommerzialisierung“. Ganz auf den ORF konzentriert sich Heide Pils. Wird er aus der Krise finden? „Nein, solange die Parteipolitik so massiv mitmisch, [...] solange es an Mut und Innovationsfreudigkeit mangelt“.

Wozu Kultur und Bildung?

Mit Marianne Gruber rückt die Kultur ins Zentrum der Überlegungen. Sie beklagt „eine geschundene Sprache [...] aus Halbwahrheiten, Gemeinplätzen“, die in den Straßen und „von den Rednerpulten tönt.“ Alois Brandstetter vermisst die Sprachverarmung an den „Unwörtern des Jahres“. Ihnen ist gemeinsam, was die öffentliche Rede insgesamt bestimmt: Behübschung ernster Tatbestände und die (scheinbare) Beseitigung von Problemen durch ihre Umformulierung. Bei Wilfried Seipel wird daraus ein umfassendes „Unbehagen an der Kultur“. „Warum,“ fragt sich der langjährige Direktor des Kunsthistorischen Museums, „habe ich nach der Aussage eines der höchsten Vertreter einer politischen Partei – wörtliches Zitat: ‚Kultur, Herr Direktor? Das brauchen wir nicht!‘ – nicht mit einem Aufschrei der Empörung reagiert, sondern mich nur mit schweigendem Entsetzen abgewandt?“

Zweifelhafter Erfolg

Manchmal scheint es, dass die höchsten Vertreter der Politik auch meinen: Bildung? brauchen wir nicht. Thomas Kenner und Hildegunde Piza-Katzer kritisieren die Ausgliederung der medizinischen Fakultäten, die zu einer „Verdoppelung der Administration“ führte, befristete Verträge für Hochschullehrer, die Kreativität verhindern und Anpassung forcieren. So stellt sich auch die Autonomie der Universitäten als zweifelhafter Erfolg heraus. Immer noch ist es die Politik, die das Geld gibt, sind es die Politiker in den Universitätsräten, die die Weichen stellen. An den österreichischen Universitäten herrschen seit Jahren unzumutbare Zustände“, bringt Birgit Fenderl die Misere auf den Punkt.

Nachhaltige Zwänge

So lesen sich die 256 Seiten des selbstkritischen Buches zu einem großen Teil

als Gegenwartsanalyse und weniger als Schuldbekennnis. Immerhin gibt Peter Kampits einfach zu: „Wir haben zu wenig Widerstand geleistet.“ Umgekehrt geht es auch darum, die Zeichen der Zeit zu sehen, gegen die Widerstand sinnlos ist. „Eine fast triumphalistische Kirche hat die heraufkommende Moderne übersehen“, ist Helmut Krätzl überzeugt, „Säkularisierung wird eher als Bedrohung denn als Chance gesehen“.

So stehen wir also da. Hoffnungsvoll greift der Leser zum letzten Text, den Matthias Strolz, Organisations- und Politikberater, mutig übertitelt: „Wir übernehmen!“ Er fordert einen „neuen Umgang mit der Endlichkeit“, eine „unaufgeregte Spiritualität“ und vor allem: Kooperation, die heute vom Wettbewerbsdenken verdrängt wird. Die nächste Generation übernimmt also. Wird es ihr leichter fallen, sich von den nachhaltigen Zwängen zu befreien, in die Mütter und Väter des ausgehenden 20. Jahrhunderts sie hinein geboren haben? ■

■ Immer noch ist es die Politik, die das Geld gibt, sind es die Politiker in den Universitätsräten, die die Weichen stellen.

Johann Pumhösl: bauhaus

